

Georg Petz: *Bildstill* (Auszüge)

Irgendetwas muss geschehen sein, denn ohne sichtbaren Grund gerät der Verkehr auf der Tangente plötzlich ins Stocken. Matthias muss scharf bremsen. An der Heckscheibe des Autos vor ihm proklamiert ein Aufkleber *Baby an Bord*. Matthias kann keinen Kindersitz erkennen, oder Babysachen, oder eine Tragetasche am Beifahrersitz. Neben ihm rollt der Verkehr noch eine Weile weiter in Richtung Innenstadt, bevor auch diese beiden Sequenzen von Wagen um Wagen vor den Seitenfenstern nach und nach zum Stillstand kommen. Matthias' eigener Standpunkt zwischen den Kolonnen scheint plötzlich rückläufig geworden im unhaltbaren Vorwärtsdrängen des Metalls links und rechts, wo man mit den Augen die eigene Bewegung noch eine Zeit lang weiterschreibt, und dann steht auch die Zeit auf einmal still.

Für einen Moment scheint es Matthias, als wäre die Verzögerung auf sonderbare Weise von seinem eigenen Wagen ausgegangen. Die Rotation der Farben, Marken, Modelle und Embleme jenseits der Windschutzscheibe läuft sich langsam tot, gefriert vor seinen Augen im Glas und Bild für Bild darin zum Stilleben.

Matthias kann spüren, wie die Hitze im Inneren des Autos noch im Augenblick des Ausrollens an Gewicht gewinnt. Durch die Lüftungsschlitze

kommt keine Luft mehr, kein Fahrtwind, sondern nur noch das träge Abgasgemisch aus dem Auspuff des Wagens vor ihm. Im Radio ist nichts zu hören. Noch keine Stauwarnung, nur die üblichen Werbejingles vor den Nachrichten zur vollen Stunde, wahrscheinlich nur ein kurzer Stau, denkt Matthias. Oder überhaupt kein Stau, eine Verzögerung, ein überhasteter Fahrspurwechsel irgendwo vor ihm zwischen der Abfahrt Kaisermühlen und dem Altmannsdorfer Ast. Und es geht gleich wieder weiter.

Und die Stille im Wageninneren, die plötzlich da ist, wenn der Fahrtlärm nachlässt und das regelmäßige Stoßen der Betonschwellen, wie auf Geleisen, wie auf Schiene gebracht, und man hält das Lenkrad nur mehr zur eigenen Beruhigung in Händen. Dass man denkt, man sitze noch selbst am Steuer. Dass man glaubt, man bestimme noch selbst Richtung und Ziel, dabei könnte man nicht einmal zur Seite ausschwenken und den Fahrsteifen wechseln, ohne sich selbst zu gefährden.

Wegen der anderen, denkt Matthias, und dann ist da etwas wie ein regelmäßiges Schlagen, das ihm in der ungewohnten Stille durch und durch geht, aber es kommt nicht vom Fahrgestell. Sein Herzschlagen, und das kommt ihm mit einem Mal sonderbar vor und ängstigt ihn zugleich, weil er immer fürchtet, der nächste Impuls, der nächste Taktschlag müsste ausbleiben, und was dann wäre, und dann ist es doch nur der Bass aus den Lautsprechern, der ihm erst jetzt ins Ohr geht, als wäre er sein eigenes

Lebenszeichen, weil der Motorenlärm die tiefen Frequenzen bislang überdeckt hat. Weil die zugleich die leiseren sind.

Und nur das Silberklirren der Obertöne, eine sonderbar verzerrte und blecherne Radiomusik, ist zu hören, aber es ist immer noch derselbe Rhythmus, so scheint es, und das ist das Irritierende daran, die Wiederholung: Es ist immer noch derselbe Rhythmus wie vorhin, als er aus der Wohnung gegangen ist, und die oberen Frequenzen haben sich vielleicht verändert, aber der Bass, das Gerüst, die Struktur der Musik ist unter der so rasch zur Wandlung fähigen Oberfläche von Liedern und Leiern unberührt geblieben.

Das ist immer noch derselbe Rhythmus, und Sophia hat mit dem Kopf dazu genickt, hat ihr kleines, blasses Köpfchen im Takt auf und ab gehen lassen, oder sie hat einfach nur *ja* gesagt, und *ja, Herr Trzky*, und *zu Befehl, Herr Trzky*, und er hatte gelacht, weil es so sonderbar klang, wenn sie ihn mit seinem Familiennamen ansprach. Wie der Name eines Feldmarschalls klang das und es gab ihm jedes Mal auch so ein Gefühl, ein Feldmarschallsgefühl, dass er sich ein wenig stärker fühlte und auch ein wenig größer, obwohl Sophia das nur im Scherz so gesagt hatte.

Er hatte ihr etwas entgegen wollen, aber es war ihm nichts eingefallen, und sie hätte es ohnehin nicht mehr gehört, denn sie war bereits wieder ins Wohnzimmer verschwunden. Durch die Türöffnung, in der Reflexion der

Fensterscheibe hinter ihr war der tote Winkel, in den sie sich zurückgezogen hatte, als ein beengtes Bildstill einsehbar gewesen, oder es war nur eine optische Täuschung gewesen, die das Bild von Sophias Schreibtisch über das Glas gelegt hatte und einen Ausschnitt von den Bücherregalen an der Wand daneben, und von ihrem rotblonden Haar.

Immer dünner wurde es ihr jetzt. Schon seit Wochen klagte sie darüber, dass sie von Mal zu Mal mehr Haare aus dem Abfluss der Dusche zupfen musste, und dann hatte sich Matthias plötzlich ausmalen müssen, wie er in Feldmarschallsrobe aussehen könnte, in Uniform und Schulterklappen, und er hatte wieder lachen müssen, und da war dieses Lied gelaufen, noch im Radio nebenan in der Küche, das Sophia aus Versehen angelassen hatte, und er müsse jetzt gehen, hatte er gesagt, und *ja* hatte Sophia gesagt, und sie wünsche ihm viel Glück, und er hatte rasch ein wenig Eau de Toilette aufgetragen und war bereits nach draußen geeilt und ins Stiegenhaus, und der Rhythmus aus dem Radio hatte sich noch im Vorüberhasten in ihm festgesetzt.

Der war ihm geblieben und hatte ihn die gesamte Zeit über begleitet und nun, in der Stille, im Ausrollen war er plötzlich zu ihm zurückgekehrt. War ihm zurück ins Bewusstsein gekommen, auch wenn er sich an den Song selbst nicht mehr richtig erinnern konnte, auch wenn der schon längst ein anderer war, *Babe I'm gonna leave you* womöglich, oder etwas ähnlich

Passendes, und *Babe, I'm gonna leave you when the summer comes a-rollin'*, und *Babe! Babe! Babe! Babe! Babe! Babe! Babe! Babe!* und trotz der Beteuerung, so scheint es, will Matthias immer noch nicht aus der Wohnung gehen. Da ist etwas, das ihn zurückhält, oder irgendetwas muss geschehen sein, das wenigstens einen Teil von ihm immer noch im Raum bewahrt hat, und selbst jetzt, im Wohnzimmer, im toten Winkel jenseits der Badezimmer- und der Wohnungstüre kann Sophia es spüren.

Das Sonnenlicht fällt schräg auf ihren Schreibtisch und zeichnet ein schlankes Gittermuster auf die Arbeitsfläche. Die Jalousien draußen sind heruntergelassen. Sie schließen mit dem Geländer der Loggia ab, auf der Loggia selbst ein Rasenteppich, ein schmaler, grüner Läufer aus witterungsbeständigem Filz, und darauf eine Gartenbank aus weißem Plastik. Töpfe mit Majoran und Petersilie in der einen Ecke, Kirschtomaten in der anderen, vier kümmerliche Pflänzchen, bereits der dritte Versuch in diesem Jahr, sie wenigstens über die Sommermonate zu bringen.

Später, wenn die Sonne um die Gebäudekante gewandert ist, wird sie im rechten Winkel auf die Blenden fallen und die Hitze auf der Loggia, eingesperrt zwischen Jalousie und Panoramafenster, wird ins Unerträgliche steigen. Man wird die Loggia aufgeben müssen und sie der Hitze überlassen, obwohl sie im Halbschatten hinter den Kunststofflamellen liegt, und sich in die hinteren Regionen der Wohnung zurückziehen. Tiefer in den

Schatten. Hinter ein Panoramafenster ohne eine andere Aussicht als die auf das Gitterwerk von hell und dunkel, das auch über ihren beiden Armen liegt und über der Arbeitsfläche des Schreibtisches und das keinen Unterschied zwischen dem einen Material macht und dem anderen.

Sophia lässt ihre Hände über das Holz gleiten. Es fühlt sich unerwartet glatt an, dabei kennt sie die Berührung, es ist eine verträumte Art von Vertrautheit mit dem Stoff, und die Stille, mit der ihre Bewegungen das Muster von Licht und Schatten teilen ... nur scheinbar teilen, und es gleitet über ihren Handrücken, als laufe es in Wellen davon herab wie Wasser und dabei lässt es sie doch niemals aus.

Immer da. Immer auf ihrer Haut wie ein Sonnenbrand, zwischen den Blendenlamellen hindurchgeschlüpft, das Kainszeichen einer lichten Gefangenschaft. Sich auf ihr heimisch gemacht. Sich *in* ihr heimisch gemacht, und sie ist mit dem Ding in sich mitgewachsen. Sie würde niemals so dick werden, hatte sie noch zu ihren Freundinnen gesagt, selbst wenn sie schwanger wäre, würde sie nicht so dick werden wie ihre Cousine damals, die ist geradezu wie warmer Teig aufgegangen. Sie hatte gelacht, selbst Harald hatte mit ihr über die eigene Cousine gelacht, aber die lebe auch in Kanada und da sei es ohnehin anders mit dem Essen wie mit dem Kinderkriegen.

Und wie still alles immer noch ist.

Wie einzig das Echo der zugeschlagenen Wohnungstüre noch zu hören ist, oder die Erinnerung daran, die wie eine streunende Katze noch eine Weile draußen im Flur steht und die Wände entlang streicht. Die von Tür zu Tür geht und endlich hinter Matthias her ins Stiegenhaus hinabspringt, immer ein, zwei Stufen hinter ihm und nur als der Klang gedämpfter Schritte, auf leiseren Pfoten.

Auf halber Höhe des Treppenhauses kommt ihm im Laufschrift ein Mädchen im Turngewand entgegen. Unter ihrem Kinn treffen sich die Kabelstränge ihrer Ohrhörer, darunter sitzt ein Schweißfleck, der sich über ihr Brustbein gelegt hat. Matthias kann ihre Nippel unter dem Stoff erkennen, dafür riecht er den Schweiß kaum, als sie an ihm vorbeikommt und in den Korridor des zweiten Stocks hinauspringt. Um die Augen hat sie ein wenig verwischten Lidstrich, wie Saša, denkt Matthias, und womöglich steht Saša gerade vor dem Spiegel, oder sie sieht ihre eigene Reflexion im Glas der Fensterscheiben und betrachtet den perfekten Bogen aus anthrazitgrauem Kajal um ihre Augen und sieht zur selben Zeit durch sich hindurch nach draußen.

Babe, Babe, Babe kommt es aus dem zweiten Stock, die langen Frequenzen der Bässe tragen die Stimme noch für eine Weile weiter, oder vielleicht ist das auch bereits ein anderer Song und es ist nur sein eigener Atem, sein regelmäßiger Puls, die stete Wiederkehr seines Kontrapunktes,

die sich nahtlos in die Notation so vieler anderer Songs einfügen ließe, und man müsse sich nur einmal dem Gedanken hingeben: alle Welt ein Lied. Alle Welt ein und dasselbe Lied.

Tuchlauben 76 sieht durch das halbtransparente Spiegelbild eines perfekten Lidstriches hindurch auf die Kreuzung zur Wipplinger Straße und dem Hohen Markt. Hat ein engmaschiges Netz von Gassen und Beziehungen um sich geknüpft wie ein koronares Gekröse und sitzt darin als dessen Herzschlag, der nach und nach immer stiller wird, je weiter der Verkehr am Ring und am Franz-Josefs-Kai zum Erliegen kommt.

Irgendetwas muss geschehen sein, das die Zirkulation entlang dieser Adern zum Erliegen bringt – der Fluss durch die Aorta verzögert, die direkt an das Herz der Stadt heranführt – und das nun allmählich auch jede Regung in den Kapillaren dahinter stocken lässt, im Gassenwerk der Stadt, in ihrem Netzwerk, wo sich der Verkehr in einem unregelmäßigen Stoßen zwischen den Fußgängerzonen und den Ablagerungen der mittelalterlichen Bausubstanz hindurch, durch die Engstellen und Einbahnen seinen Weg sucht.

Systolisch: hinein in die Färbergasse, Drahtgasse, Judenplatz, Jordangasse, Landskronngasse und Wildpretmarkt, am Vermählungsbrunnen vorbei zum Fischhof und durch die Bauerngasse zum Fleischmarkt und zu

den Kammerspielen. Über die Rotenturmstraße und an der Griechengasse vorbei zum Horizont.

Diastole: Alles das zum Stillstand gekommen, am Donaukanal zwischen Dianabadufer und Schwedenplatz und weiter bis zur Urania an der Wienflussmündung, und nur ihr eigener Pulsschlag rast plötzlich, meint Saša, und vielleicht würde sie noch selbst nach unten gehen zu dem Feinkostladen Ecke Kohlmarkt und Grabenstraße und ein paar Brötchen holen und etwas Kaffee, den mit dem berühmten Mohrenkopf am Goldpapier, und einen Karton von ihren *petits fours*.

Es wäre noch ein wenig Zeit, bis die ersten Gäste einträfen, und diese wären in der Regel ohnehin die Freunde und engeren Mitarbeiter des Hausherrn, die zur Führung durch die neuen Räumlichkeiten ein wenig früher kämen. Der Hausherr würde seine Freunde wie immer mit Handschlag begrüßen und dann erst bemerken, dass er ihre weibliche Begleitung geschnitten hätte, aber sie würde ihn auch nicht interessieren, sie würde in letzter Zeit öfter wechseln als noch vor ein paar Jahren, und er würde seinen *faux pas* nur noch augenfälliger machen, indem er sich ungeschickt darum bemühte, den Mädchen und Damen aus ihrer Garderobe zu helfen. Mit jener sonderbaren Steifheit würde er das tun, die er für den Ausdruck einer zivilisierten Souveränität über die eigenen Glieder hielt und die doch nur ungelenk und unbeholfen wirkte.

Für jene Momente, in denen er dann für gewöhnlich mit von Mänteln und Hüten überladenen Armen zwischen den Reihen der Neuankömmlinge verloren ging, während diese mit unverhohlener Neugier ihre ersten Schritte hinein in die neuen Büroräume machten, und das ist das große Empfangszimmer und hier haben wir die Galerie mit unseren aktuellen Projekten und Entwürfen ... für diese Augenblicke, in denen Saša ihn aus vollem Herzen verachtete, ohne für sich auch nur im Geringsten ein Geheimnis daraus zu machen, war da zugleich auch immer etwas, das ihr wieder eine Ahnung davon gab, weshalb sie ihn noch vor Abschluss ihres Studiums geheiratet hatte. Ihn hatte heiraten müssen, obwohl es sie ein Semester gekostet hatte, mit all dem Aufwand für die Feier und die Vorbereitungen.

Dann würde der Hausherr sich mit den Zuerstgekommenen in die hinteren Räume des Büros zurückziehen, würde ihnen die Lounge zeigen mit dem Kaffeeautomaten für die Mitarbeiter und der Espressomaschine für die Kunden, eine brandneue Illy sei das, Keramikmahlwerk und Edelstahlgehäuse. Edelstahl auch das Abtropfgitter, nicht dieses dünne Plastik wie bei den meisten anderen Geräten, und das hier seien die Räume für die EDV und die Buchhaltung, das hier das kreative Herzstück des Büros, die Schreibtische der CAD-Zeichner und der Designer und gleich daneben sein eigenes Büro, er sei da nach wie vor in jeden einzelnen

Arbeitsschritt und in jede Projektphase eingebunden, und gleich daneben lägen dann die Privaträume, die seien aber noch nicht vollständig eingerichtet. Sie hätten die Möbel zwar schon bestellt, aber angeblich gebe es Verzögerungen bei der Fertigung wegen der Trockenheit, die mache den Eichenbeständen zu schaffen und man habe nicht mehr genug gleichgemasertes Material auf Lager, aber immerhin hätten sie schon bestellt, man würde also demnächst auch liefern.

Das würde er tatsächlich sagen und die Zuerstgekommenen würden nicken und sich mit einer Mischung aus Eifersucht und Eifer in den neuen Büroräumen umsehen und sich nicht anmerken lassen, wie sehr sie seine Abschweifungen langweilten.

Saša selbst würde erst später hinzukommen. Es war ihr stets ein Leichtes gewesen, die Aufmerksamkeit aller an sich zu reißen und den Hausherrn an die Wand zu spielen. Ein knappes Kleid, ein etwas tieferer Ausschnitt genügten bisweilen, oder auch nur ein Paar besonders hoher Schuhe, auf denen sie über dem Parkett deutlich vernehmbar durch die Trauben der Feiernden schritt. Oder sie könnte diesmal auch einfach nur mit den *petits fours* am Tablett auftreten, als die fürsorgende Gastgeberin, als der süße Mittelpunkt des Festes, und eine der Sekretärinnen des Hausherrn, die ebenfalls unter die Gäste geladen waren und die für gewöhnlich ohnehin nur um ihre neuen Schreibtische herumstanden und Sekt mit Orangensaft

tranken, sollte ihr beim Auflegen helfen und beim Servieren.

Aber bis dahin wäre noch ein wenig Zeit, und es müsste ein sonderbares Gefühl sein, jetzt nach unten zu gehen und die paar Meter zum Graben hinauf, und bis zur Kreuzung Steindlgasse und Milchgasse würden die Autos still stehen, als hätte sie jemand mit einer einzigen Handbewegung angehalten und mit ihnen die Zeit.

Noch in derselben Handbewegung.

Und nur Saša ist beweglich und es ist, als wäre sie nicht länger an jene anderen gebunden, nicht länger jener anderen Menschheit verbunden, die da hinter ihren Windschutzscheiben und unter den niedrigen Blechdächern ihrer Wagenburgen sitzt, die Kolonne steht, die ihr Spalier steht, und sie ist die einzig Veränderliche, die einzige Variable vor der Szenerie. Ein Wind über den Bürgersteigen, nach dessen Frische man sich in der Hitze des Wageninneren sehnt, zurückgelehnt gegen das unangenehm heiße Kunstleder des Fahrersitzes wie in einem Autokino, und das Bild hinter der Wagenscheibe ist das Bild auf der Leinwand: eine junge Frau im leichten Kleid, die die Straße hinaufläuft, ausgelassen wie ein Kind, wieder wie ein Kind, möchte man meinen, und einen Moment lang sieht sie einem geradewegs in die Augen, dass man sich fragt, ob man ebenfalls von der einen Seite des Bildes auf die andere hinübersehen könnte, wenn man nur selbst wieder Kind genug wäre, in den eigenen Augen.

Und was man dann sehen könnte: dort.

Wie die Anderswelt der Leinwandwelt beschaffen wäre: als ein gewaltiges Bildstill vom einen Rand des Bildes bis zum anderen: eine starre Zuschauerschaft, die sich reglos in ihre Sitze zurückgelehnt hat und sich auf die andere Seite träumt, und manchem von ihnen bleibt dabei, beim Träumen, der Mund offen stehen.

* * *

Sie musste in ein Märchen geraten sein: Sie trug ein leichtes, weißes Kleid wie eine Prinzessin und das Gesicht, das ihr aus dem Wasser entgegensah, war fein und weiß wie Porzellan. Ihre Finger wie Porzellan, ihre Arme schlank und ebenso weiß und nur in der Armbeuge ein wenig dunkler, in Meißener Blau geädert wie der Marmor des Beckens, auf dem sie saß.

Eine Schar bocksbeiniger Gestalten war neben ihr um den Brunnenrand postiert, Faune, Gehörnte, ein Chinese mit breiten Kieferknochen und ein General, der eben noch seinem Pferd die Stiefel in die Flanken drückte, als wollte er es herumreißen und sich zu ihr herumdrehen, und das Pferd selbst stierte sie bereits mit gierig aufgerissenen Augen an, gefräßiger als sein eigener Herr und nur für den Moment, nur für diesen Augenblick stand das Bild noch still und der Weg hinaus war offen, am Rand des Bassins entlang und unter dem Sprühregen der Fontäne hindurch, im Rücken all der Geister und Dämonen und immer weiter den Weg entlang, der sich wie ein Kamin zu seinem Ende hin verjüngte, und jeder Schritt im Schotter tat weh und sie musste fürchten, jeden Moment zu stolpern und ihre Porzellanglieder würden am Boden zerschellen und sich nach allen Seiten hin im grauen Gestein verlieren.

Der Bocksbeinige und der General hatten inzwischen ihre Flucht bemerkt und schrien und rasten hinter ihr her, und dann war da mit einem

Mal eine Öffnung und sie stolperte über die Schwelle, stürzte, fiel, und wieder dann war da plötzlich eine unscheinbare Gestalt im ausgetragenen Anzug, die sie auffing, und in dem Moment konnte sie das Erstaunen in Matthias' Gesicht erkennen.

Was sie hier tue, würde Matthias sie fragen und Saša würde sich die eigene Verwunderung aus ihrem Porzellangesicht streichen und sie würde nichts sagen und er würde in ihr mehr und mehr die aufsässige Schülerin wiederfinden, die Studentin aus der zweiten Reihe, die sich so gut über ihn amüsieren und ihn gleichzeitig unentwegt beobachten konnte, und er würde mit einem Mal die eigene Frage an sich selbst richten müssen: War er nicht auf dem Weg zu ihr gewesen?

Hätte er jetzt nicht in ihrer neuen Wohnung, im neu eröffneten Büro des Hausherrn sein sollen und mit den hohen Herrschaften der Stadt antechambrieren, und zugleich war die Überraschung, Saša hier so unerwartet wieder zu begegnen, so groß, dass er für einen Augenblick vergessen hatte, dass er nicht mehr mit ihr zusammen war. Dass er nicht mehr in sie verliebt war, aber mit ebendieser Überschwänglichkeit hatte er sie begrüßt. Er hatte sie sogar in seine Arme genommen.

Saša würde immer noch seine Hand halten, wo er sie aufgefangen hatte, und vor ihnen beiden läge die Welt still, die Autoschlange ausgestreckt und reglos, der Abend bereits aus den Kanälen getreten, über die Kaimauern

gestiegen und die Scheinwerfer an, die Rücklichter als eine rotleuchtende Perlenschnur, als eine warnende Zeichnung über dem Körper des Reptils. Auf der anderen Straßenseite, ebenfalls von Minute zu Minute heller erleuchtet, ragt die Bahnhofshalle des Südbahnhofs daraus hervor, ein aufgeheizter Kiesel, gegen dessen Seiten sich die Autoschlange schmiegt, und Matthias bedeutet Saša mit den Augen, sie sollten hinübergehen, ob sie Angst habe, und Saša nickt ganz leicht mit ihrem Porzellanköpfchen und der Wind hebt ihr Kleid ganz leicht und legt ihre Knöchel frei und ihre nackten Füße.

Saša kann die Flut auf den Fersen spüren und ihr Herz, wenn sie in die Straße hinabsteigt, ihr sensibles Herz, das unter dem Brummen der im Leerlauf stillgelegten Motoren auszuklingen scheint, das selbst still zu stehen scheint, und mit dem Stillstand jeder Herzensregung geht auch der Kreislauf in den Gliedern plötzlich leer, erstarrt, ist Eis, ist Stein, ist die Verbindung der beiden Elemente: ist Porzellan und alle Farbe der Lippen und der Wangen ist nur noch wie aufgemalt, unbeweglich geworden ohne Gelenke an den Gliedern, und wie ein Püppchen, in der Straße zurückgelassen, muss Matthias sie vom Asphalt klaben und an der Hand hinter sich herziehen.

Wo die Flut hinter ihnen herkommt, schließt sie die Stadt kurz, in ihrem Untergrund: macht Licht an, entzündet ganze Reihen von Laternen, Leuchten überkopf, die Ampeln, deren Augenspiel erst jetzt nicht nur die Welt zu

ordnen, sondern sie auch zu verzaubern vermag.

Ein weißes Licht steht in der Bahnhofshalle, darin flackern ungewollt oder gewollt die Reklametafeln der Kiosks und der Stände, *Subway*, *Burger King*, *Starbucks*, nur als ihre Fassaden zu erkennen, nur an ihrer Außenhaut, wo sich ihr Inneres bereits sonderbar an sein beengtes Habitat, ans Wienerische adaptiert hat: kein Glanz mehr, keine Internationalität, sondern derselbe Filz und Lurch, der überall in dieser Stadt, in ihrem Boden, in jedem ihrer Winkel wohnt, daneben dann ein Ankerbrot-Takeaway, ein Würstelstand und ein Chinarestaurant *Zum Wok* mit Schweinefleisch und Kartoffelpuffern auf der Abendkarte.

Matthias zieht Saša an der Hand ein Stockwerk höher. Dort sind die Bahnsteige. Dort enden die Geleise oder sie beginnen, das ist nur eine Frage der Leserichtung, manche von ihnen bereits abgesperrt, manche noch offen und dennoch muss man darauf achten, nicht dabei ertappt zu werden, wie man unter der Loge der Streckenposten hindurchtaucht und weit nach draußen schwimmt bis ans Ende des Bahnsteigs, wo sein Kiel die Geleisestränge auftrennt und in ein Links und Rechts ordnet und dazwischen wächst Gras aus dem Schotter unter den Schwellen mit sonderbar langen Halmen und rostigen Blättern und weit hinten am Horizont verschwinden gerade die letzten Waggons des Personenzuges nach Wiener Neustadt über den Rand der Welt. Auf ihrer Oberfläche bricht sich das Lichtspiel der

Signalmasten und Ampeln, das ist ein bunter Fischschwarm, der immer wieder im Mantel der kommenden Nacht an die Wassergrenze steigt und den Kitzel, die Nähe des feindlichen Elements darüber kostet, des Himmels, dann sinkt er lautlos wieder in die Tiefe, oder das Wasser ist inzwischen höher gestiegen und die Lichter der Stadt brechen sich nur noch irgendwo überkopf, die Stadt ist eine Spiegelung des Meeresgrunds, auf dem sie ruht.

Matthias wird bis ganz nach vorne gehen, bis an die Kante, an den Weltabgrund, der die Dunkelheit gebiert, von Minute zu Minute mehr materialen und Saša wird ein Stück zurück bleiben. Matthias mit ausgestreckten Armen, rudern, den Abendwind zwischen den Fingern, als dirigiere er den Zügen draußen über den Geleisen ihre Ankunft oder ihre Abfahrt, sein Generalsgehabe in der sonderbaren Anmaßung jener Gesten, man könne gemeinsam mit den Armeen dieser Welt, mit den Dingen, die man darüber in Bewegung halte, auch die Welt unter ihren Füßen in Bewegung halten, wieder in Bewegung bringen, was für den Moment, was im Bildstill erstarrt ist. Das rote und das grüne Licht der Ampeln in seinen Zügen, die *aurora borealis* einer traumverloren gegangenen Zeit, während ihr unter ihrem Kleid allmählich kalt wird, und wieder ist das Matthias, immer wieder Matthias, der klein gewachsen und wild um sich fuchtelnd dieselbe alberne Figur abgibt wie in ihrem Klassenzimmer, wie hinter dem zu hoch geschossenen Pult des Hörsaals, und der sich selbst in Fahrt redet

angesichts einer unsichtbaren Welt, und dennoch kann Saša nicht anders, als in ebendiesem Moment dasselbe für ihn zu empfinden wie schon vor Jahren, wie schon seit Jahren nicht mehr.

Wie er ihr die Welt zu Füßen legt, ohne sie selbst darin einzuschließen, ohne zu bemerken, wie Teile dieser Welt nach und nach zu frieren beginnen und klamme Zehen bekommen, und wenn sie ihn an der Schulter berührt, wird er sich zu ihr herumdrehen, als müsse er eben erst erwachen. Wenn sie ihn an der Schulter berührt, wird sie mit einem Mal dieselbe Zärtlichkeit in der Bewegung ihrer Finger, unter ihren Fingerkuppen fühlen wie in all jenen Momenten, als er noch neben ihr gelegen war und ihr davon erzählt hatte, dass jedes Lebewesen nach dem Beischlaf traurig wäre, *post coitum omnis anima tristis est* und sie hätte fast deswegen zu lachen begonnen und hatte ihn stattdessen bloß gestreichelt. Dieselbe Zärtlichkeit, mit der sie sich voneinander verabschiedet hatten, nach der Vorlesung, nach dem Morgen und selbst an jenem letzten Tag noch, irgendwo im Schnee, irgendwo auf der Ringstraße zwischen zwei Lokalen und zwei Schwellen.

Irgendetwas muss geschehen sein, und dennoch scheint das Bild unverändert, gehen wir, wird Saša sagen und Matthias wird nicken und ihr sein Sakko über die Schultern legen und sie in eines der Lokale am Ende der Bahnsteige führen, noch schmutziger, noch stärker im Wiener Idiom befangen als die Geschäfte in der Bahnhofshalle, und irgendetwas muss doch

geschehen sein, kommt es Saša, in all der Zeit.

Sie wird ihm eine Zigarette hinhalten und Matthias wird wieder verlegen zur Seite blicken, ich rauche eigentlich nicht, und Saša wird sagen, er müsse sich endlich entscheiden, und sie werde ihn nicht noch einmal fragen. Sie wird sich eine Zigarette anzünden und Matthias Feuer geben, und er müsse zu seinen Entscheidungen stehen, wird sie sagen, während er sich, immer noch verlegen, in dem winzigen Gastraum umsieht.

Die Züge, die um diese Zeit einlaufen, sind leer. Wo man noch auf seinen Zug wartet, wartet man darauf, die Stadt hinter sich zurückzulassen auf dem Weg hinaus in die Außenbezirke und Vorstädte, die sich Jahr für Jahr weiter nach Süden und nach Osten fressen.

Der Stau, der Stillstand draußen hält die Hallen leer. Zug um Zug schaufelt sie ein wenig leerer, als bringe man Schotter fort, als räume man Schutt beiseite und grabe auf diese Weise eine sonderbare Szenerie aus, ebenfalls zu Stein erstarrte Figuren und einen Alltag, der nicht länger denkbar scheint. Den fortzuführen mit einem Mal unmöglich anmutet: Die Wirtin hängt über dem Tresen, als schlafe sie, oder ihr Schlaf ist nur die vorgeschobene Barriere gegen eine Kundschaft, zu der ihr jeder Zugang fehlt: zwei Studenten der Technischen Universität an einem der vier Tischchen, zwei zur Hälfte ausgeleerte Gläser Bier und ein Laptop, darüber gebeugt die Gesichter der beiden, einer davon studiert Tontechnik, der

Sampler läuft, aber das Lied selbst ist uninteressant, lediglich seine Frequenzkurven induzieren ein wenig Spannung in ihre Gespräche *now if you can stand I would like to take you by the hand ...*

Die Tische daneben verlassen, und Matthias wird für Saša mit einer sonderbaren Galanterie den Sessel zurechtrücken, ohne einen Blick zur Seite, ohne einen Blick zurück und Saša wird ihm einen Augenblick lang direkt ins Gesicht sehen und er wird ihren Augenblick erwidern, dass ihr vorkommt, er könne direkt durch sie hindurchsehen, durch die milchig-transparent schimmernde Porzellanoberfläche ihrer Glieder, und er könne darunter die Adern erkennen, ihren Blutfluss als eine violette Marmorierung, ihren Pulsschlag, ihr Herz endlich, und sie hat ein sensibles Herz, und die zweite Person womöglich, die sich in sie geflüchtet hat, die sie unter allem dem verbirgt und in deren Brust ein anderes Herz, ein anderer Rhythmus schlägt, womöglich.

Der Augenblick stellt den Abendzug aus Eisenstadt zwischen die Trockendocks über dem Wasser draußen, über der Dunkelheit, und den Eurocity aus Venedig via Graz.

Kofferträger.

Der Schichtwechsel in den Lokführerkabinen und im Wartehäuschen der Streckenposten. *Yeah.*

Eine Putzfrau, die an ihrem Wagen den Besen hinter sich her über den

Bahnsteig schleift, das muss für heute genügen. *And go for a walk past people as they go to work.*

Ein Pärchen über den schmalen Stegen draußen.

Eine Gruppe Schüler, bereits angetrunken, die in die Nacht hinunter, in die Stadt verschwindet.

Der nächste Zug.

Eine Krähe, die im Hintergrund über die Absperrgitter der toten Ports hüpf, als sei sie Sašas Phantasie entsprungen und springe nun über ihre Schulter weg weiter in die Dunkelheit, die zieht die Grenze zum Lichtschein über dem Pflaster draußen immer schärfer, entfremdet das eine immer mehr vom anderen und trennt die beiden Hemisphären unversöhnlich, dort die Stadt und ihre Finsternis und hier das Bahnhofsrestaurant und die stumme Einwohnerschaft seiner vier Tische, Saša, immer noch stumm im Bildstill und Matthias und irgendetwas muss geschehen sein, das nur noch die Stille zwischen ihnen stehen lässt und sonst nichts mehr.

Die Musik aus den Lautsprechern des Laptops hinterrücks *lets get out of this place before they tell us that we've just died* die Uhr über der Theke stehengeblieben und das Lied in seinem Refrain befangen oder in der Endlosschleife der beiden Studenten an ihrem Laptop, und dann wird Saša sich ein wenig nach vorne beugen und Matthias küssen. Sein Gesicht, oder die Vertrautheit darin, die sich auf so sonderbare Weise zur Vertrautheit mit

sich selbst zurückverwandeln lässt, mit seiner Berührung, mit seinem Geruch, mit seinen Worten, alles vertraut, alles Inventar eines Lebens, aus dem sie irgendwann im Jänner einer langen Nacht, im ersten Schnee des neuen Jahres Abschied genommen hat, aber womöglich kann man nicht einfach so Abschied nehmen von den Dingen eines Lebens, womöglich ist man diesen gar nicht übergeordnet, sondern gleichgestellt, als ein Ding von vielen, als das Inventar derselben Erzählung, und ebendiese, die Geschichte, schreibt die Kataloge unseres Daseins, und nicht wir.

Und wir entkommen unseren Geschichten nicht, wir schreiben sie nicht eigenhändig. Die Dinge, die wir auf den Leib geschrieben kriegen: unser Lächeln und unsere Kleidchen und das Make-up und den Leib selbst: die Farbe seiner Glieder, die Form seiner Glieder, und womöglich war es das, was sie an Matthias immer so bewundert hatte: eben seine Anmaßung, selbst die Dinge schreiben zu wollen, die Kataloge, aber *sie* war an der Vergeblichkeit dieses Unterfangens gescheitert und nicht er.

Man könne die Wirklichkeit nicht unentwegt verdrängen, man müsse irgendwann auch auf dem Boden der Realität stehen und sich darauf zu bewegen und zu behaupten lernen, und dennoch, irgendetwas muss geschehen sein, das die Wirklichkeit nicht länger bewohnbar macht, das eine Kluft zwischen die Realität und ihre Vorstellungen davon getrieben hat und sie selbst hierher, ans Ende der Nacht und mit dem Geschmack des Nikotins

auf ihrer Zunge und Matthias' Geruch in ihrer Nase, und der saure Geruch von verschüttetem Weißwein und kalter Asche über der Theke und nichts mehr, das sich noch bewegen würde außer den Frequenzkurven am Laptop der beiden Studenten irgendwo abseits, und selbst die würden nur auf der Stelle auf und ab springen.

Ihre Bewegung wäre nur eine optische Täuschung und niemals würden sie tatsächlich nach vorne weiter driften *move, move, quick, you've gotta move* und das Gefühl der Verlorenheit wird zum Gefühl, verloren zu gehen, gerade eben verloren zu gehen *oh look at you, you, you're looking so confused* oder noch in demselben Bild *what did you lose?* und Matthias wird das Nikotin auf Sašas Lippen schmecken und ihre Berührung wird ihm ebenso fremd wie vertraut erscheinen, das ist noch dieselbe Wärme, dieselbe Vorliebe dafür, den Mund einfach leicht geöffnet zu halten und mit der Zunge sanft gegen seine Schneidezähne zu stoßen, und zugleich ist da etwas Neues, etwas wie ein fremdes Kleid über dem vormals so Bekannten, das erst erobert, das erst unterworfen und nackt gemacht und ausgezogen werden möchte.

Der Lippenstift und sein lasziver Calendulageruch und all das glatte Porzellan und die Art und Weise, wie sie ihm ihren Puppenkörper entgegenhielte, ihr Puppengesicht, und hätte er es gewollt, er hätte jetzt mit den Fingern ihre Schultern entlangstreichen können und links und rechts

über ihren Busen, den Ausschnitt hinab, und das wäre zugleich, was ihm während all der Zeit versagt gewesen war, und ebenso nahe, das zarte Rosa der Haut, wo sich die Höfe kreisrund um ihre Nippel spannten, der leichte Flaum über ihrem Brustbein, und gerade das war unerträglich gewesen: die gegenseitige Vertrautheit aufzugeben, die Nähe zueinander abzutragen und stattdessen Distanz zueinander zu schaffen, wo man zuvor eins gewesen war.

Und nur indem man sich auf diese Weise auch von sich selbst distanzierte, war dies denkbar gewesen: sich einander zu entfremden, wie man sich der eigenen Person entfremdete, und als eine unendliche Bewegung über der immergleichen Stelle war es Matthias erschienen, als ein Auf- und Abspringen am Platz, und nichts bewegte sich, nichts entwickelte sich, nichts wurde jemals besser oder leichter, immerzu war das dieselbe Zeichnung derselben Frequenzen, und was wäre schon aus ihnen zu lesen, welche Entwicklung, welchen Fortschritt könnten sie jemals dechiffrieren, und dennoch: Irgendetwas muss geschehen sein, im Bildstill all der Jahre seit jenem Jänner und seinem ersten Schnee irgendwo am Ring und unter den Kronen der Kastanien, darin die Nacht.

Im Atemhalten.

Im Atemholen, das es so mühsam wieder zu erlernen galt, und während er damit beschäftigt gewesen war, um Luft zu ringen, hatte sich die Welt weitergedreht.